

Hochschulmanagement, Information Appliances, Fairness als Grundsatz

von Wolfgang G. Stock

Was hat Information mit Mobilität zu tun? Nun, zunächst kann Information Mobilität unterstützen, Fahrerinformationssysteme sind ein bekanntes Beispiel. Information kann darüber hinaus unnötige Mobilität vermeiden helfen, indem die Information mobil wird und seinen Empfänger ortsungebunden findet: Die "ubiquitäre" Information erreicht den Außendienstmitarbeiter fern vom Back Office, den Studenten fern von der Hochschule oder einen Kollegen in seinem Home Office fern vom Standort der Firma. Information kann auch zu mehr Mobilität führen, denken wir nur an Lieferungen im Anschluss an Bestellungen im E-Commerce. (Dieser Aspekt wird allerdings in Regensburg nicht angesprochen). Letztendlich muss auch die "geistige Mobilität" beim Lehren und Lernen mit den neuen digitalen Medien genannt werden, eine Mobilität, die sich eher im Hintergrund abspielt, die aber einer "stillen Revolution" gleichkommt. Das Generalthema "Information und Mobilität" des achten Internationalen Symposiums für Informationswissenschaft (ISI) wurde nicht zufällig beim diesjährigen Tagungsort in Regensburg gewählt, denn an der Universität Regensburg existiert seit Jahren ein interdisziplinäres Forschungszentrum für Information und Mobilität. Außerhalb des Generalthemas bringt das ISI - wie gewohnt - ein zusätzliches Spektrum informationswissenschaftlicher Themen und - auch wie gewohnt - mit dem "Best Student Paper Award" den Wettbewerb um die beste studentische Leistung der letzten zwei Jahre - diesmal mit einem Sieger und mit einem Sonderpreis.

Fahrerinformationssysteme: akustische und/ oder visuelle Metainformationen?

Für den Fahrer eines Pkw kommen während der Fahrt ausschließlich akustische Signale in Frage, um mit einem Informationssystem zu kommunizieren. Systemseitig sind Anzeigen akustischer und visueller Art möglich. Am Beispiel von Metainformationen (hier: Menüs) untersucht **Angelika Salmen** von der Universität Regensburg die Vor- und Nachteile beider Anzeigeformen in einem realen Fahrversuch. Neben der Sprachausgabe testete Salmen die visuellen Varianten Logo (inhaltslose Defaultanzeige), Feedback (nach Beendigung der Sprachausgabe), Paging (simultan zur Sprachausgabe eine Menüausgabe im Blättermodus) und Scrolling (wie gerade, nur via Scrollmodus). Die Hypothese, dass auf - ja eigentlich redundante - visuelle Informationen ganz verzichtet werden kann, lässt sich experimentell nicht durchgängig bestätigen. Eine fehlende Anzeige des visuellen Anfragefeedbacks wird zwar nicht vermisst, doch - wenn angeboten - favorisiert. Eindeutig zeigt sich, "dass auch im multimodalen Kontext über jede Komponente der Systemzustand abzulesen sein sollte" (S. 11). Die Aufmerksamkeit des Fahrers scheint sich bei allen zusätzlich gebotenen visuellen Signalen durchaus auf die akustischen Informationen zu konzentrieren. Im Vergleich zu Fahrten ohne Fahrerinformationssystem zeigen sich gewisse Auswirkungen auf das Fahrverhalten. "Bei der Version Logo war lediglich ein Rückgang des zügigen Fahrens zu verzeichnen. Die Version Feedback nimmt ... eine Zwischenstellung ein. Die Sicherheitsblicke wurden reduziert, aber im Gegensatz zur Version Paging blieb die Kontrolle über die Verkehrssituation auf-

rechterhalten. Die reduzierten Tachoblicke führten nur zu einer marginal signifikanten Differenz im Geschwindigkeitsverhalten, während bei der Version Scrolling ... mehr Tempoüberschreitungen vorkamen" (S. 18). Letztlich erweist sich nur die Version mit dem Logo als kaum störend während der Autofahrt. Fazit von Salmen: "Um die volle Konzentration auf die Sprachausgabe zu lenken, muss auf jegliche textliche Darstellungen auf dem Display verzichtet werden. Bereits die Anzeige eines Anfragefeedbacks bedeutet eine Ablenkung, die in einer ineffizienteren Systeminteraktion resultiert und sich in der Konsequenz negativ auf das Fahrverhalten auswirkt" (S. 18). Nur der aktuelle Systemzustand muss jederzeit wahrnehmbar sein, vorzugsweise über symbolische Anzeigen, also Logos.

Mobiles Wissensmanagement an einer Universität

Wissenschaftler sind auch außerhalb ihrer Labore und Büros - in Vorlesungen, bei Besprechungen - auf Informationen angewiesen, die ihre Forschung und Lehre unterstützen. **Stefan Berger** präsentiert am Beispiel der Universität Regensburg ein mobiles "ubiquitäres" Wissensmanagement. Abbildung 1 verdeutlicht den Koordinationsaufwand von Lehrstühlen innerhalb einer Fakultät und zeigt damit den Informationsbedarf einer solchen wissenschaftlichen Einrichtung auf: Lehrstühle stimmen sich über Stundenpläne ab, Institute, das Prüfungsamt und die Studenten organisieren Prüfungen und dokumentieren deren Ergebnisse, die Fakultät plant Raumbelegungen und -änderungen usw. Gerade aktuelle Informationen wie Prüfungsorganisation oder Raumänderungen verdeutlichen den nicht-stationären Informationsbedarf.

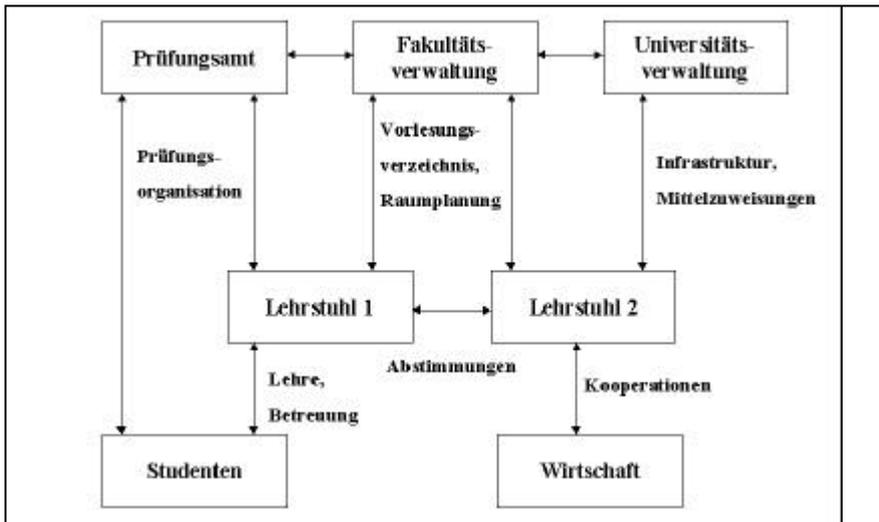


Abbildung 1: Koordinationsaufwand einer Fakultät als Basis für Wissensmanagement innerhalb der Hochschule. (Quelle: Berger, S. 110)

Das "mobile Wissensmanagement" einer Universität bringt Effizienzgewinne für die Verwaltung, die Lehrenden und die Studierenden, indem

- "sich Durchlaufzeiten bei Verwaltungsvorgängen verkürzen,
- Zeit- und Kosteneinsparungen stattfinden und
- eine verstärkte Kundenorientierung (z.B. durch eine schnellere Auskunft) erreicht wird" (S. 110).

An Funktionen werden Wissensrepräsentation (Darstellung von Wissens-elementen), Kommunikation und -kooperation (Unterstützung von Workflow Management in Teams, Gruppenkalender usw.) und Wissenssuche (Pull- und Push-Ansatz) unterstützt, und dies auch durch mobile Endgeräte. Bei der Recherche wird z.B. unterwegs die Frage auftauchen, welcher Kollege zu einem bestimmten Fachgebiet weiterhelfen kann. Die "Expertise Location" hilft, Fragen der Art "Gibt es jemanden in meiner Nähe, der dieses Problem bereits bearbeitet hat?" und "Wo befindet er sich gerade?" zu beantworten (S. 119). Berger ist optimistisch, was Ansatz und Realisierung eines solchen Systems betrifft. "Die Nutzung mobiler IuK-Technologien bietet ... ein besonderes Potenzial, um einen echten Mehrwert für 'traditionelle' Wissensmanagement-Lösungen zu schaffen" (S. 121).

E-Learning Eine "stille Revolution der geistigen Mobilität"?

"Lehren und Lernen mit den neuen digitalen Medien: die stille Revolution der geistigen Mobilität", so der blumige Titel der Keynote von **Michael Herzog** von der Universität zu Lübeck (nicht im Tagungsband enthalten). Etwas weniger prosaisch geht es um das Internet als Kanal für Lehren und Lernen. Für Herzog führt dieser Kanal zu einer Erweiterung von Flexibilität:

- räumliche Flexibilität: Lernen findet überall statt
- zeitliche Flexibilität: Lernen findet jederzeit statt
- inhaltliche Flexibilität: Lernen findet modular statt.

Herzog konfrontiert uns mit vier Thesen: **1.** Lernen wird mehr denn je zu einem individuellen, auch körperlichen Prozess der Kompetenz- und Persönlichkeitsentwicklung (Lernen als "Entdeckungs- und Entwicklungsprozess des gesamten Ich").

2. Lernen findet nicht mehr in klar strukturierten Lebensphasen statt sondern lebenslang (mit "dramatischen gesellschaftlichen Folgen" wie das Auflösen von Berufsbildern).

3. Bildung, Arbeit und Freizeit verschmelzen immer mehr untrennbar.

4. Lehren und Lernen wird symmetrischer (da "potentiell im Internet jeder Produzent und Konsument sein kann"), allerdings mit der Einschränkung, dass es auf die Quelle des Wissens ankommt; "Hochschulen sind gute Kandidaten für die Contents, Spiele- und Fernsehproduzenten gute Kandidaten für die Gestaltung".

"All das findet nach ersten Aufregungen über E-Learning lautlos und in unserer persönlichen Zeitwahrnehmung evolutionär statt, ist aber in historischen Maßstäben als Revolution der geistigen Mobilität zu bezeichnen". Was sind die Charakteristika dieser Revolution? "Etwa eine Milliarde Menschen haben sich als Internet- und Mobilfunknutzer als potentielle E-Lerner, viele davon ohne es wahrzunehmen, eingefunden". D.h., sie haben mittels digitaler Medien kommunizieren, arbeiten, lernen und spielen können. "Das ist schon eine große technologische Revolution und sollte durch eine Art geistiger Mobilität eine stille und positive gesellschaftliche Revolution werden". Kommentar:

Vision oder einfach Schmarren? Jedenfalls bleibt Herzog den Zuhörern einen empirischen Beleg für die behauptete durch E-Learning hervorgerufene Re- oder Evolution schuldig. Gefährlich wird die These dann, wenn der medial vermittelte Inhalt sekundär, das Medium selber aber als primär eingestuft wird. Bei Herzog gilt nämlich nicht "Content is king", sondern mit McLuhan "The medium is the message".

Die mobile Information: Vom Personal Computer zur Information Appliance

Ähnlich visionär, allerdings weitaus konkreter, ist **Wolfgang Semars** Vortrag über "Information überall, jederzeit". Der Konstanzer Informationswissenschaftler entwirft ein Szenarium weg vom unbequem und umständlich handhabbaren PC hin zu anwendungsspezifischen "Information Appliances". Der heutige PC als solcher ist nur ein universales Werkzeug, das erst durch nötige Peripherie, Software und vor allem durch den Anwender nützlich wird. "Die Arbeit, die der Anwender zu erledigen hat, geht dabei zu Lasten einer erhöhten Komplexität und Unbequemlichkeit. Das Tool selbst dominiert die Aktivität. ... Momentan befindet sich der PC immer noch in seinen Anfangstagen, sehr komplex, schwer zu bedienen und sehr teuer" (S. 73). Wollen wir die Vorteile der EDV breit und (nahezu) ohne Vorkenntnisse nutzen (sagen wir wie heute einen Fernseher oder ein Auto), so müssen Hard- und Software mit alltäglichen bzw. berufsbezogenen Abläufen verschmelzen. Damit einher geht ein Abbau der Komplexität der EDV-Systeme und ein Aufbau an Funktionalität zum Nutzen genau eines Vorgangs. "Jede eigene Anwendung hat also ihr spezielles Gerät, das nur die Aufgabe unterstützt, für die es geschaffen wurde, und zwar so, als sei es eine natürliche Erweiterung des Anwenders" (S. 74). Information Appliances werden zur Unterstützung konkreter Tätigkeiten (Musizieren, Photographieren, Schreiben, ...) entwickelt. Wenn gebraucht, sind die Information Appliances untereinander kompatibel und ermöglichen eine Kommunikation. "Wir nutzen ein Gerät für eine Funktion und schicken das Ergebnis per Knopfdruck zu einem anderen Gerät" (S. 74). An welche Geräte denkt Semar? Zwei Entwicklungen sind entscheidend. Erstens setzt Semar auf Miniaturisierung, Geräte können überall mitgenommen und eingesetzt werden, ohne dass ihr Transport als Belastung empfunden wird. Zweitens brauchen wir Spezialisierung, die Anpassung des Geräts an die gewünschte Tätigkeit. Beispiele für solche Geräte sind "Wearable Computers", die so selbstverständlich wie die sie beherbergende Kleidung getragen werden. Semars Fazit: "Die Vision der Information Appliances ist klar: Überwinde die Komplexität, erwirke die Ein-

fachheit, mache es möglich, die Daten/Informationen zu kombinieren und gemeinsam zu nutzen, unabhängig von Gerät und Hersteller. Dabei sollen diese Geräte überall ihre Anwendung finden ... Nötig dazu ist ein endanwender-orientiertes Denken der Entwickler und ein weltweites Abkommen über die entsprechende Infrastruktur, die den Austausch der Daten ermöglicht. Die erfolgreiche Familie der Information Appliances wird um die Menschen, die sie nutzen, und die Tätigkeiten, die sie unterstützen, herum gebaut" (S. 76). U.E. ist hier auch die Branche der elektronischen Informationsdienste gefordert. Welcher Endnutzer braucht welchen Content? Welche Tätigkeiten - beruflicher und privater Art - werden durch den Content unterstützt? Und: In welche Information Appliances sollen wir den Qualitätscontent, den wir produzieren, einbauen?

Fairness als Grundsatz. Zum Zusammenwirken von Informationsproduzenten, ihren Nutzern und der Informationspolitik

Ein Panel unter der Leitung von **Rainer Kuhlen** und den Diskussionspartnern **Christian Stertz** (vom BMBF) und **Gabriele Beger** (Präsidentin der DGI) widmet sich dem Thema Informationspolitik. Im Zentrum steht die Neuausrichtung der Politik der Wissenschaftsinformation durch staatliche Programme (etwa in Folge des BMBF-Positionspapiers "Information vernetzen - Wissen aktivieren") und durch gesetzgeberische Maßnahmen (häufig genannt: das Urheberrecht). Das Leitmotiv des BMBF-Papiers ist laut Stertz die Nutzerorientierung mit drei strategischen Zielen:

1. Der Zugang zu Informationen ist frei, aber nicht kostenfrei.
2. Die Werkzeuge sind intelligent und nutzerfreundlich, ihre Ergebnisse sind in individuelle Lehr-, Lern- oder Arbeitsumgebungen überspielbar.
3. Die angepeilte Infrastruktur vereinigt die zersplitterte deutsche Informationslandschaft zu einem One-Stop-Shopping ("Deutsches Wissenschaftsportal").

Das Deutsche Wissenschaftsportal versteht Stertz als einheitliches deutschlandweites Portal für alle wissenschaftlichen Informationen (digital wie gedruckt), das einen Einstieg in Informationsverbünde (wie GetInfo oder EconDoc) und in virtuelle Fachbibliotheken ermöglicht. **Friedrich Geißelmann** von der UB Regens-

burg begrüßt die unterstützte Benutzerfreundlichkeit, kritisiert aber EIN deutschlandweites Portal als ineffizient: "Es bringt mehr, lokal zu agieren. Lokale Bedürfnisse müssen berücksichtigt werden." Stertz sieht hier keine Probleme. Die bestehenden Informationsverbünde und Virtuellen Fachbibliotheken sind Zusammenschlüsse von Partnern. Es sind weitere Partner aufnehmbar, zudem können nebenbei lokale Dienste weiter existieren. Auf die Frage von **Harald H. Zimmermann** (Saarbrücken) nach alternativen Publikationswegen jenseits der Wissenschaftsverlage meint Stertz, dass auch solche Aktivitäten (wie z.B. MathNet) in das Wissenschaftsportal integriert werden können. Stertz präsentiert das BMBF-Positionspapier im Sinne eines "Rahmenkonzepts mit Förderschwerpunkten" und nicht als starres Programm. Dies kann man u.U. negativ einschätzen ("Nichts wird auf den Punkt gebracht"), sollte aber eher positiv gemeint sein ("Man ist offen für Anregungen").

Brisant ist Ziel 1 des Positionspapiers: die freie, aber nicht kostenfreie Information. Hier treffen durchaus unterschiedliche Positionen aufeinander:

- der Wissenschaftler, der publiziert und möchte, dass seine Werke gelesen und zitiert werden (mit der ambivalenten Einstellung, möglichst in Zeitschriften mit hohem Impact Factor zu publizieren, aber trotzdem diese Periodika wegen der z.T. hohen Preise zu beschimpfen und nach alternativen Veröffentlichungswegen zu suchen);
- der Wissenschaftler, der seine Fachliteratur liest und erwartet, diese kostenfrei zu bekommen;
- der Verlag, dessen Interesse in Gewinnmaximierung liegt.

Die Lösung dieser nicht übersehbaren Interessensgegensätze zwischen den Verlagen einerseits und den Wissenschaftlern (als Autoren und als Leser) andererseits bedarf laut Gabriele Beger einer ethischen und juristischen Lösung. Sie schlägt auf der ethischen Ebene "faire Nutzungsbedingungen" seitens der Verlage und "faire Nutzung" seitens der Wissenschaftler vor. Auf den **Grundsatz zur Fairness** aufbauend, müssen zwischen Informationsanbietern und Nutzern (bei Wissenschaftsinformationen wohl häufig stellvertretend für die Wissenschaftler durch die Bibliotheken) **Verträge ausgehandelt** werden, die sowohl den Urheber bzw. Anbieter als auch den Anwender schützen.

Best Student Paper Award: Usability und Szientometrie als Siegertemen

Kriterien für die Preisvergabe an studentische Arbeiten sind (1.) die Innovation des Papers, (2.) seine Einschlägigkeit in der Informationswissenschaft, (3.) die methodische Durchführung der Arbeit und letztlich (4.) die Präsentation auf der Tagung. Auf der diesjährigen ISI kürt die Jury erstmals vier Papers, drei Abschlussarbeiten und als Sonderpreis ein studentisches Projekt.

Den dritten Preis erhält **Sonja Kempa** mit einem Paper über die "Qualität von Online-Fachinformation". Die zugrunde liegende Düsseldorfer Dissertation arbeitet Aspekte heraus, die für eine Qualitätsbestimmung von digitalen Fachinformationen benötigt werden. Kempa: "Hierfür werden zunächst die beiden Begriffe - Qualität und Information - isoliert betrachtet. Der Qualitätsbegriff wird in seinen historischen Zusammenhang gesetzt. Über die Qualitätsbestrebungen in anderen Bereichen mit Beispielen aus Theorie und Praxis wird sodann die Bestimmung der Qualitätsanforderungen für die Online-Fachinformation vorgenommen. Konkrete Hinweise zur Realisierung des gewünschten Qualitätsstandards unter Berücksichtigung von Kundenanforderungen, Umfeld, technischen und inhaltlichen Voraussetzungen bilden den Abschluss der Arbeit".

Andrea Dirsch-Weigand legte bei der FH Darmstadt eine Diplomarbeit zum Thema "Entwicklung und Integration von Ontologien zur Ausarbeitung von historischen Dokumenten: Wissensrepräsentation für ein digitales Archiv" vor. Mit ihrem Bericht über diese Arbeit erhält sie den zweiten Platz. Eine "Ontologie" ist eine formale Beschreibung von Begriffssystemen für Aussagen über einen Weltausschnitt, sie ist damit eine Kombination von Konzept-Taxonomien und Aussagen. Auf der höchsten Ebene werden Klassen und Klasseigenschaften definiert, darunter liegen spezielle Begriffe und Relationen (wie in einem Thesaurus) sowie - weit über Thesauri hinausreichend - weitere Relationen. An ihrem Beispiel kann Dirsch-Weigand zeigen, dass neuartige komplexe Abfragen an Informationssystemen, die "Ontologien" verwenden, möglich werden; es zeigt sich allerdings auch die ausgesprochen aufwendige Art der Indexierung.

Mit der Präsentation seiner Hildesheimer Magisterarbeit über "Verbesserung der Usability von WebSites auf der Basis von

Web Styleguides, Usability-Testing und Logfile-Analysen" gewinnt **Torsten Bartel** den ersten Preis. Der Schwerpunkt der preisgekrönten Arbeit liegt im Zusammenspiel unterschiedlicher Methoden der Erfassung der Usability einer Website, vor allem zwischen benutzerorientierten empirischen Usability-Untersuchungen und Logfile-Analysen. Das tatsächliche Verhalten der Nutzer und ihre Wege durch einen Webauftritt wird durch Logfile-Analysen erfasst. Nutzertests zeigen, inwieweit die Website dem Nutzer die Erfüllung typischer Aufgaben ermöglicht bzw. erschwert. Bei der Optimierung der Website ist laut Bartel ein iteratives Verfahren angesagt: einem ersten Nutzertest und einer ersten Logfile-Analyse folgen Änderungen an der Website, an die sich ein zweiter Durchlauf der Testmethoden anschließt usw. bis zum optimalen Webauftritt. Bei seinen Nutzertests arbeitete Bartel mit der Methode des "lauten Denkens", bei der die Testpersonen während der Aufgaben laut ihre Gedanken äußern und der Versuchsleiter somit Erkenntnisse über die Gebrauchstauglichkeit der Website gewinnt. Besonders innovativ an Bartels Untersuchung ist die Wahl der Ausgangsseiten, von denen aus die Nutzer Probleme bewältigen müssen. Viele Usability-Tests wählen hierzu nämlich die Homepage, Bartel dagegen geht von diversen Seiten unterschiedlicher Hierarchieebenen aus, da aus den Logfile-Analysen bekannt war, dass viele Nutzer nicht über die Homepage ins System einsteigen, sondern - über Suchmaschinen kommend - direkt auf Webseiten jeglicher Ebene. Die Funktionalität der Navigation einer Website ist natürlich auch für solche "Quereinsteiger" zu überprüfen.

An einem Detail soll der erfolgreiche kombinierte Einsatz von Nutzer- und Logfile-Analyse verdeutlicht werden: "Die Durchführung der Usability-Tests führte zu dem Ergebnis, das eine site-interne Suchmaschine in den meisten Fällen die Navigation erschwerte und teilweise zum Abbruch der Tests durch den Nutzer führte, da die Suchergebnisse nicht relevant waren." Eine (vorschnelle) Folgerung wäre hier, die Suchmaschine zu entfernen. Aber: "Durch die Analyse der Logfiles konnten Anfragen mit sinnvollen Ergebnissen ermittelt werden. Die Suchmaschine blieb also in der Website integriert und die Beschriftung wurde eindeutiger, indem sie Hinweise auf sinnvolle Eingaben gibt. Sie wurde von 'Schnellsuche' in 'Suche nach Ort' (beim Webauftritt einer Ferienhausagentur) geändert. Die nachträgliche Untersuchung der von den Besuchern verwendeten Suchbegriffe mittels der Logfile-Analyse belegte, dass die 'falschen' Anfragen deutlich abnahmen und die allgemeine Nutzung der Suchmaschinen zunahm. Durch eine einfache Änderung der Beschriftung konnte also eine große Wirkung erreicht werden".



Abbildung 2: Projektgruppe Grazia Colonia, Trägerin des Sonderpreises des ISI 2002. Links im Hintergrund: Christian Schögl, der Projektleiter des Grazer Teams (Foto: Achim Obwald)

Den Sonderpreis der Jury (vom Preisgeld mit einem ersten Platz gleichgestellt) erhält **Grazia Colonia**, eine Studentengruppe aus Graz und Köln mit einer Forschungsarbeit über "Informationswissenschaftliche Zeitschriften in szientometrischer Analyse". Insgesamt 51 Zeitschriften der Bibliotheks- und Informationswissenschaft und -praxis werden über eine Expertenbefragung sowie über eine Zitationsanalyse evaluiert. Für die anwesenden Informationswissenschaftler ist es wenig erfreulich gewesen zu hören, dass im deutschsprachigen Raum die (akademische) Informationswissenschaft im größeren Kontext des Bibliotheks- bzw. Informationswesens nur eine Randerscheinung abgibt. Bei den Indikatoren zum Lesen dominieren Zeitschriften der Bibliothekspraxis; beim Impact Factor belegen deutschsprachige Periodika mit informationswissenschaftlichen Inhalten (etwa NfD, Password oder die ISI-Proceedings) hintere Plätze im Ranking. In der Diskussion merkt **Rainer Kuhlen** an, dass Informationswissenschaftler ihre Arbeiten wohl besser in Zeitschriften verwandter Bereiche (wie der Bibliothekswissenschaft) platzieren sollten, "wenn wir Wirkung erreichen wollen".

Eine erfolgreiche Tagung?

Das 8. ISI findet rund 100 Teilnehmer, was für den "Conference Chair", den Regensburger Informationswissenschaftler **Rainer Hammwöhner**, "recht wenig" ist. Hammwöhner vermutet, dass der diesjährige frühe Termin Anfang Oktober Hochschulangehörige an der Teilnahme gehindert hat, fingen doch einige Hochschulen schon mit dem Lehrbetrieb an. (In Regensburg ist ein späterer Termin nicht realisierbar gewesen.) Informationspraktiker sind kaum da, weil Unternehmen i.d.R. nur eine Tagung pro Jahr finanzieren - und da hat die Onli-

ne-Tagung der DGI mehr Besuchschancen. Hammwöhner moniert - durchaus auch selbstkritisch -, dass das Marketing für die Informationswissenschaft insgesamt suboptimal sei und viele potentiell Interessierte erst gar nicht erreicht werden. Für das nächste ISI - November 2004 in Chur in der Ostschweiz - ist Hammwöhner optimistisch: Der Termin stimmt, das Marketing wird optimiert und die Zusammenarbeit des Hochschulverbandes Informationswissenschaft (HI) mit der DGI dürfte Früchte tragen. "Das Klima zwischen HI und DGI ist jetzt infolge des neuen DGI-Vorstandes und der neuen Geschäftsstelle deutlich verbessert", so Hammwöhner im Interview mit "Password". An der Spitze des HI gibt es einen Wechsel: neuer Vorsitzender ist **Rainer Kuhlen** von der Universität Konstanz, der als Gründungsvorsitzender des HI bereits über einschlägige Erfahrungen verfügt.

War ISI 2002 erfolgreich? Finanziell wahrscheinlich nicht, inhaltlich schon eher. Die interessanten Beiträge (zugegebenermaßen eingebettet in wenig innovative "Standardvorträge") hätten weitaus mehr Zuhörer verdient.

Wolfgang G. Stock

Literatur

Rainer Hammwöhner; Christian Wolff; Christa Womser-Hacker (Hrsg.): Information und Mobilität. Optimierung und Vermeidung von Mobilität durch Information. Proceedings des 8. Internationalen Symposiums für Informationswissenschaft. - Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, 2002. - (Schriften zur Informationswissenschaft; 40).